

Der Mensch hat dreierlei Wege, klug zu handeln: durch Nachdenken ist der edelste, durch Nachahmen der einfachste, durch Erfahrung der bitterste.
Konfuzius (551 – 479 v. Chr.)

DENKEN HILFT · NÜTZT ES AUCH?

(Manuskript: Hans-Jürgen Stöhr · Rostocker Philosophische Praxis)

Vor einigen Jahren war ich an einem Ideenwettbewerb zur Projektentwicklung in der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern beteiligt. In dem eingereichten Projekt ging es darum, für die an der Ostsee gelegenen „Drei-Sterne-Hotels“ Möglichkeiten aufzuzeigen, wie außerhalb der Badesaison zusätzlich Gäste gewonnen werden können. Meine Aufgabe in diesem Vorhaben bestand darin, die neuesten neurowissenschaftlichen Erkenntnisse auszuwerten und für ein entsprechendes Hotel-Marketing und die Kommunikation des Personals mit den Gästen aufzubereiten. Bei meinen Recherchen stieß ich auch auf Dan Ariely, der deutlich macht, dass unser Denken und mit ihm unsere Entscheidungen sich zwischen Vernunft und Unvernunft, Rationalität und Irrationalität bewegen. Das erinnert mich an den im 17. Jahrhundert ausgetragenen Streit zwischen Vertretern des englischen Empirismus (einschließlich Sensualismus) und denen des französischen Rationalismus, den später Kant in seiner Philosophie aufzulösen vermochte. Nun scheint dieser Streit in einem sehr modernen Gewand wieder in Erscheinung zu treten – und das gleich in doppelter, in naturwissenschaftlicher und gesellschaftlich-psychosozialer Weise.

Der Boden für den naturwissenschaftlichen Background sind die vor gut zehn Jahren gewonnenen Erkenntnisse der Neurowissenschaften, die in der Verhaltensökonomik und im Neuromarketing Platz fanden. Die Verhaltensökonomik ist eine Teildisziplin in den Wirtschaftswissenschaften, die sich dem Verhalten der Menschen in wirtschaftlichen Situationen beschäftigt. Sie hat zur Annahme, dass der Mensch nicht ausschließlich ökonomisch-rational, aus reinen ökonomischen Vernunftgründen Entscheidungen trifft, sondern dass sie auch durch Gefühle beeinflusst werden. Das Neuromarketing greift ebenfalls auf das Wissen der Neurowissenschaften zurück, das insbesondere in der Werbung von Produkten und Dienstleistungen zur Anwendung gebracht wird. Die emotionalen, im limbischen System begründeten Verführungen, dass mittels Neurochemie Entscheidungen und insbesondere in hohem Maße Kaufverhalten von Kunden vorausgesagt werden können, öffneten Türen für ein gezieltes Neuromarketing und eine optimierte Verhaltensökonomik, die sich die Motividynamik des menschlichen Gehirns samt dessen Hormoncocktail zunutze machen.

Es liegt mir fern, über das menschliche Brain Script (Hans-Georg Häusel, Haufe, München 2004) zu philosophieren, das sich unter einer Vielzahl von bisher erschienenen Büchern zu dieser Thematik einreicht. Vielmehr sind hier die

neurochemischen Wirkmechanismen menschlichen Denkens und Verhaltens aufzunehmen, die die Beziehung zwischen Denken und Fühlen, zwischen Rationalem und Irrationalem in unserer Alltagswelt thematisieren.

Die zweite Überlegung, die mich zu dieser Problematik führt, ist das Wort, das 2016 zum Wort des Jahres gekürt wurde. Es heißt „postfaktisch“, welches die Bundeskanzlerin in einer ihrer Reden verwendete und seinen Vorläufer in dem englischen Wort „post-truth“ hat. Bereits vor über zehn Jahren fand in dem Buchtitel („The Post-Truth Era“) „postfaktisch“ seine Einführung in unserem, vorerst englischen Wortschatz. Das Brexit-Referendum im Sommer und der US-Präsidentenwahlkampf im November 2016 hoben das Postfaktische endgültig in den Stand der öffentlichen Wahrnehmung.

Die Neue Züricher Zeitung schreibt am 9. Dezember 2016: «Postfaktisch» ist ein Schimpfwort, das auf politische Hasardeure zielt, die sich nicht mehr an Tatsachen orientieren wollen und bloß noch auf Stimmung setzen. Es zielt auf jene populistischen Bewegungen, die in Europa mittlerweile ein immenses Feld abstecken und in Amerika gerade an die Macht gelangen.“ Angesichts populistischer Wählergunst in einigen EU-Ländern, einschließlich in Deutschland, getragen durch PEGIDA und AfD, wird vielerorts schon von einem „postfaktischen Zeitalter“ gesprochen.

Sind wir wirklich gut beraten, „postfaktisch“ schlechthin als Schimpfwort abzutun? Das ist auch damit nicht zu rechtfertigen, wenn am Abend der Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt (März 2016) ein Vertreter der AfD im Fernsehinterview Gefühle zu einer politischen Tatsache erklärt. „Reception is reality“ – unsere Wahrnehmung entspricht unserer Wirklichkeit. Nach Ansicht des neuen US-Präsidenten, Donald Trump, gibt es auch „alternative Wahrheiten“.

Die hier allem zugrundeliegende Frage ist: Wie zeigt sich unsere Wirklichkeit in ihrer Objektivität und Subjektivität? Oder anders formuliert: Was ist in unserem Denken und Handeln von außen, einer Wirklichkeit außerhalb vom Menschen, und was von innen, der im Menschen existierenden Wirklichkeit (Gefühle, Beobachtungen, Wahrnehmungen) bestimmt? Wie stehen diese beiden Wirklichkeiten zueinander?

Noch einmal: Es wäre zu einfach, dieses Adjektiv „postfaktisch“ in die Schmutzlecke zu stellen, populistisch abzutun und es mit dem Mantel des Vergessens zu überdecken. „Post-faktisch“ ist Symptomträger für eine latente, nun aufgebrochene Denkhaltung und Verhaltensweise westlicher Lebens- und Alltagskultur, die sich nicht in der Mehrheit, so doch aber in einem nicht zu vernachlässigenden Teil von Bürgerinnen und Bürgern, zu denen auch der „Wut-Bürger“ gezählt werden kann, wiederfindet.

„Postfaktisch“ drückt mehr aus, als es erklärt, Gefühlen, Halbwahrheiten oder gar Lügen gegenüber den Tatsachen den Vorzug zu geben. Es repräsentiert sowohl die gezielte wirtschaftliche Nutzung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse in unserem Alltag durch Beeinflussung des Kunden, als auch den psychosozialen

Tatbestand, dass Menschen ihre Welt über ihre Gefühle erklären und verstehen wollen.

Während vielen Menschen gar nicht bewusst ist, dass sie hormonell und mit dem Wissen der Neurowissenschaften zusätzlich über das Neuromarketing beeinflusst werden, so offenbart Letzteres emotionale Beklemmungen, die diese Menschen aus ihren Lebensumständen und deren Wahrnehmungen mit sich nehmen. Es zeigt, wie Menschen – und das schon in früheren Zeiten – auf eine krisendurchschüttelte Welt reagieren. Es repräsentiert ein Grundgefühl, mit dem der Mensch diese Welt in den Griff bekommen und verstehen will. „Postfaktisch“ ist der Aufschrei, ein Hilferuf einer Menge, die die Welt nicht mehr versteht und sie mit Gefühlen beikommen will, weil sich deren Gefühlswelt im Alltag, wenn nicht immer besser, so doch für sie händeln lässt. Die menschliche Vernunft stößt hier an ihre Grenzen und erfährt ihre Machtlosigkeit. Der Aufschrei vervollkommt sich im Leitsatz „Was ich fühle und wahrnehme, entspricht der wahren Wirklichkeit.“ Die Perfektion ist: Gefühle und Wahrnehmungen werden in den Stand des Objektiven, außerhalb vom Menschen Existierenden gehoben.

All` das ist nicht neu, wenn man bedenkt, dass das „Postfaktische“ im Menschen über eine ein Jahrhundert alte Grundlage verfügt. Gemeint ist hier nicht nur die menschliche Fähigkeit zu lügen und Lügen zu verbreiten. Gemeint sind ebenso Verschwörungstheorien jedweder Art, die mit vielen Beispielen über Jahrhunderte zurückverfolgt werden können und bis heute in einer vermeintlich aufgeklärten, mit Wissenschaft durchdrungenen Welt zur Kategorie des irrationalen Denkalldages gehören.

So zeigen die Chemtrails genauso ihre Denkwirkung wie der von Bush jun. vermeintlich inszenierte „11. September 2001“ oder der vom türkischen Staatspräsidenten, Recep Tayyip Erdoğan, angezettelte und am 15./16. 2016 stattgefundene Putschversuch.

Die Kiste von Verschwörungstheorien, Lügen und Halbwahrheiten ist voll gefüllt. Fake News in den sozialen Netzwerken sorgen zusätzlich dafür, dass Unwahrheiten und Stimmungen am Köcheln gehalten werden. Wen wundert`s, dass in unserem heute krisengeschüttelten Alltag Fakten, Wahrheiten als adäquate, ideelle Abbilder unserer außerhalb von uns existierenden Welt und letztlich die Vernunft zugunsten von geglaubten Wahrheiten (Un- bzw. Halbwahrheiten) geopfert und dass Gefühle und Wahrnehmungen in den Stand des Faktischen gehoben werden: Gefühlte Wahrheiten stehen für geglaubte Wahrheiten und geglaubte Wahrheiten werden – wenn überhaupt – zu seriöse, wissentliche bzw. faktische Wahrheiten gemacht. Wahr ist all` das, was sich anfühlen lässt und einer Wahrnehmung entspricht.

Hier wird es philosophisch. Sind Gefühle wahr bzw. wahrhaftig? Ist die Wahrheit, einschließlich die Welterkenntnis über die Gefühlswelt erreichbar? Der Zuwendung dieser Fragen sei ein wenig Aufschub gewährt, um sich wieder,

vertiefend der Neurochemie zuzuwenden, die für die nachfolgende Beantwortung der gestellten Fragen hilfreich sein könnte.

Der Mensch verfügt über eine Vielzahl von Hormonen, von denen einige für das Neuromarketing von besonderem Interesse sind, weil diese im hohen Maße die Gefühls- und Motivwelt des Menschen tragen und beeinflussen. Die Säulen dieser Welt sind nach Häusel (a.a.O., S. 58) Stimulanz, Dominanz und Balance, die durch die Hormone Dopamin, Testosteron und Cortisol bestimmt sind. Doch was bedeutet das für unsere Gefühls- und Denkwelt, von Rationellem und Irrationellem? Die neuen neurobiologischen Erkenntnisse zeigen auf, dass eine derartige Gegenüberstellung von Gefühls- und Denkwelt keinen Bestand hat. Mit Rationalität verbinden wir in unserer Lebenswelt logisches Denken, Präzision, Funktionalität ebenso wie Berechenbarkeit, Vorausschaubarkeit und Beherrschbarkeit. Doch das Rationale hat genauso ihren Platz in unserer Emotions- und Motivwelt wie das Irrationale. Beides hat ihre Grundlage im Limbischen System, platziert in unserem Gehirn. Das rationale Denken und Handeln steht nicht außerhalb der Gefühls- und Motivwelt, sondern ist deren Teil wie das irrationale Denken und Verhalten selbst.

Als Quintessenz lässt sich formulieren: Rationales Denken und Entscheiden sind emotional mit positiven Konsequenzen verbunden. Irrationales Denken und Entscheiden sind gleichermaßen emotional; jedoch gehen sie mit negativen, nachteiligen Folgen einher. Vor diesem Hintergrund ist das „Postfaktische“ gar nicht mehr so postfaktisch, wie es erscheint. Das „Postfaktische“ ist genauso rational und irrational wie das „Faktische“ selbst. Beides wird emotional getragen, mit dem Unterschied an Qualität von nachfolgendem Denken und Handeln. Menschen fühlen sich nicht nur, sie sind tatsächlich an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Sie fühlen sich nicht nur fremd in ihrem Zuhause, sie sind es auch, weil sie sich von der Gesellschaft ent- und verfremdet sehen. Diese Umstände sind Tatbestände mit einhergehender, wohlbetonter Irrationalität, nicht weil sie gefühls- und motivbesetzt sind, sondern weil sie Quelle für jene Menschen sind, die – entweder nicht können oder wollen – positive statt nachteilige Konsequenzen aus der Irrationalität zu ziehen. Offen bleibt hier die Frage, ob sie dazu in der Lage sind, dies selbstständig zu bewerkstelligen.

Die Neurochemie macht auf einen weiteren Aspekt aufmerksam: auf die Verhältnismäßigkeit der Hormone im zunehmenden Alter. So ist bekannt, dass bei den meisten Menschen und mehr beim Älterwerden das sogenannte „Sicherheits- und Angst-Hormon“ Cortisol zunimmt und das Dopamin als „Stimulanz-Hormon“ wie Testosteron als „Kampf- und Autonomie-Hormon“ im Körper abnehmen. Die Folge ist, dass u. a. Sicherheit und Kontrolle den Vorzug erhalten, anstatt sich auf irgendwelche Unwägbarkeiten und Risiken einzulassen. Kontrollieren und Beherrschen erzeugen Sicherheit, die den Menschen zu seinem Wohlbefinden bestärken. Während der Wert „Sicherheit“ knapp 20% von den 20 bis 40 jährigen für sich beanspruchen, sind es bei der 60plus-Generation schon fast 60%. (Häusel, a.a.O., S. 142). Da überrascht es nicht, dass krisengeschüttelte, verunsicherte

Lebensumstände, Veränderungen schlechthin, deren Ausgänge wenig dazu beitragen, kein Gefühl von Stabilität und Kontinuität vermitteln. Der Mensch neigt von eh und je dazu, unaushaltbare Unwissenheit, fehlendes Wissen über Lebensumstände und Naturereignisse mit Erklärungen zu füllen, um sich so Sicherheit, Kontrolle und Beherrschbarkeit zu erkaufen, obwohl sie nicht käuflich sind. Das probate, über Jahrtausende menschlich funktionierende Mittel ist der Glaube. Glaube (gemeint ist nicht der Aberglaube und der religiöse Glaube) steht für eine unzureichende bzw. fehlende Gewissheit. Er ist Wissen über nicht Hinterfragtes, nicht Überprüftes. Der Glaube besteht aus Annahmen, deren Inhalt für Existierendes gehalten werden; weder hinterfragbar noch hinterfragt.

Die Gefahr eines Fehlschlusses ist mir bewusst, weil der Glaube selbst eine Tatsache, wenn ideeller, geistiger Natur ist. Jeder, der an etwas glaubt oder nicht, erfüllt den Bestand einer Tatsache, die Existenz eines Glaubens, von dem der Glaubende mit Gewissheit sagen kann, dass er an das glaubt, was er glaubt.

An etwas zu glauben schafft Orientierung. Es hilft, mit Unklarem, nicht genau Wissendem zurechtzukommen. Glauben ist nicht Wissen. Aber der Glaube erhält den Status des Wissens, was Menschen von Unwissenheits-, Erklärungs-, Wahrnehmungs- oder Gefühlsnöten befreit. Insofern erfüllt der Glaube eine durchaus für den Menschen wichtige Funktion. Und dass, vor allem in krisendurchtränkten, verunsicherten Zeiten, in denen oft das Verstehen versagt und sich das irrationale Denken Bahn bricht, um diese Welt aushalten zu können.

Bei aller Aufklärung, den Menschen im Kant'schen Sinne zu einem mündigen, selbstbestimmten Bürger zu machen, bei aller gewollten Bildung, bleibt ein nicht zu unterschätzender Teil an Bürgerinnen und Bürgern, die sich dieser Aufklärung nicht stellen wollen oder nicht können. Sie verlassen sich auf ihr Halbwissen, vertrauen auf das Wissen anderer, hinterfragen dieses nicht, ob es wahrhaftig ist, weil Recherchen und Überprüfungen Anstrengungen kosten. Glauben ist bis heute leichter ertragbar und machbarer, als sich um Wissen zu bemühen. Glauben erfüllt eine durchaus annehmbare Schutzfunktion. Glaubende (nicht gläubige!) Menschen, Menschen, die mit dem Glauben emotional an etwas festhalten, sind nicht nur schwer zu überzeugen, weil das Irrationale ihr Denken ausfüllt, sondern schwer – wenn überhaupt – zugänglich für einen Dialog. Sie sind weder im Verstand noch gefühlsmäßig erreichbar. Dieses Wissen im glaubenden Schutzraum lässt keinen Zweifel zu. Eine sich auftuende Lücke würde das ganze Denkgebäude zum Einsturz bringen. Emotional getragene Überzeugungen, jedoch mit negativen Konsequenzen im Denken und Verhalten, wären eine schwer aushaltbare Katastrophe, besonders für jene mit einem unzureichenden Selbstwertgefühl. Die Auseinandersetzung mit der Wahrheit, den Fakten, wird verdrängt oder nicht anerkannt, weil diese u. U. beim Hinterfragen wehtun könnte.

Das „Postfaktische“ hat noch einen weiteren Bezug. Wenn nicht nur bedacht wird, dass Glauben und Fühlen eng miteinander verbunden sind, unabhängig davon, ob diese Gefühle positive oder negative Folgen nach sich ziehen, sondern dass unsere

Gefühlswelt und deren Ausdrucksmöglichkeiten in einem stammesgeschichtlichen Kontext stehen. Sie sind um ein Vielfaches älter als unsere kognitiv-sprachlichen Fertigkeiten. Weiterhin wissen wir, und das verrät uns schon der Titel des Buches von Daniel Kahneman „Schnelles Denken, langsames Denken“ (Siedler, München 2011), dass wir Menschen über zwei Denksysteme verfügen. Das System 1, in dem spontan die Eindrücke und Gefühle platziert sind, „arbeitet automatisch und schnell, weitgehend mühelos und ohne willentliche Steuerung“. Und das System 2 „lenkt die Aufmerksamkeit auf die anstrengenden mentalen Aktivitäten... zu denen die expliziten Überzeugungen und bewussten Entscheidungen“ (a.a.O., S. 33), gehören, die durch das System 1 gespeist werden.

Ein essenzielles Ergebnis Kahnemans Abhandlungen ist, dass gefühlsbetonte, aus dem Bauch heraus getroffene Entscheidungen, begleitet mit relativ wenig verfügbarem Wissen, nicht selten zum gleichen Ergebnis führen, das im hohen Maße durch das Denk-System 2 bestimmt ist, in dem komplexes, analytisches Wissen zur Anwendung kommt, das nur durch große mentale Anstrengungen erreicht werden kann. Ist es da nicht verwunderlich, wenn der Mensch im Aufwand-Nutzen-Vergleich die Erfahrung macht, dass ein mit Gefühlen, Intuition und/oder Inspiration gespeistes Denken mit geringerem Aufwand ebenso zu einem guten Ergebnis kommt wie das im System 2 erforderliche, mit wesentlich höherem Denk- und Zeitaufgebot. Da ist es doch allzu verständlich, wenn wir Menschen primär das kräfteschonende Systems 1 zu nutzen wissen.

Unsere komplexe und schnelllebige Welt, globalisiert und digitalisiert, die uns Menschen immer weniger beherrschbar und berechenbar erscheint, zeigt sich für viele als unwirklich, fremd und damit unkontrollierbar. Der Boden an Sicherheit wird den Menschen (nicht nur gefühlt!) immer mehr entzogen. Menschen im zunehmenden Alter (ab 50 Jahre) spüren verstärkt das über das Cortisol hormonell gesteuerte und wachsende Sicherheitsbedürfnis. Wird dieses Bedürfnis nicht ausreichend bedient, weil objektive Gegebenheiten es nicht hergeben oder weil die Gesellschaft diesem Bedürfnis nicht gerecht wird oder werden kann oder weil der Mensch über zu wenige Fähigkeiten besitzt, all dies zu kompensieren, wird Entfremdung gefühlt offenkundig. Dieses gefühlte, nicht erfüllte Bedürfnis nach gesellschaftlichem Halt, der Wunsch nach staatlicher Verlässlichkeit und Fürsorge verliert sich in wachsenden Ent-Täuschungen, die dann nicht selten in Frust, Wut oder Resignation umschlagen.

Emotionen erhalten einen übermäßigen Raum, gewinnen im menschlichen Denken und Verhalten eine Übermacht, die den Verstand paralisieren, inadäquate Gefühle und unangemessenes Verhalten erzeugen. Wenn das Testosteron den Körper, genauer das Großhirn überschüttet, hört der Verstand auf zu denken. Alle Versuche, in diesem Zustand, Überzeugungen mit aller Kunst des Argumentativen aufzubauen, bleiben erfolglos, weil die verstandesfreien Gefühle das klare Denken überschütten, verklären und gar unmöglich machen. Die Erfahrung weiß: Jemand im Zustand des Verliebt-Seins, bekannt als die schönste aller Psychosen,

eine getroffene Entscheidung auszureden, ist so gut wie hoffnungslos, weil der Verstand für klares Entscheiden und Handeln außer Kraft gesetzt ist.

Das Gespräch mit überzeugten PEGIDA-Anhängern, Fanatikern oder Extremisten ist per se erfolglos. Das wusste uns auch schon Voltaire (1694 – 1778) in seinem 1763 erschienenen Plädoyer für die Toleranz (Über die Toleranz, Suhrkamp, Berlin 2015) zu sagen, indem er in dem Abschnitt Fanatismus schreibt: „Der Fanatismus verhält sich zum Aberglauben wie der Wahn zum Fieber oder die Raserei zum Zorn. ... Hat der Fanatismus das Gehirn einmal verpestet, so ist die Krankheit fast unheilbar... Gegen diese Seuche gibt es kein anderes Mittel als den Geist der Philosophie, der, wenn er allmählich um sich greift, schließlich die Sitten der Menschen läutert und den Anfällen des Übels vorbeugt; denn wenn dieses Übel erst einmal Fortschritte macht, muss man flüchten und abwarten, bis die Luft wieder rein ist. Gesetze und Religion vermögen wenig gegen die Verpestung der Seelen... Die Gesetze vermögen noch weniger gegen solche Wahnsinnsanfälle: das ist, als lese man einem tobsüchtigen einen Ratsbeschluss vor. Solche Leute sind überzeugt, dass der Geist, von dem sie besessen sind, über den Gesetzen steht, dass ihre Verzückerung das einzige Gesetz ist, dem sie Gehör schenken sollen.“ (a.a.O., S. 21 ff.)

Oh, wie wahr sind diese Worte; selbst nach fast 250 Jahren haben diese in keiner Weise an Aktualität eingebüßt. Mehr noch. Das Beispiel des Verliebt-Seins als Psychose, die unseren Verstand und unsere Entscheidungsfähigkeit trübt oder das von Voltaire beschriebene Denken und Fühlen von Fanatikern mögen in mancher Hinsicht kritikwürdig sein. Vielleicht geben sie uns im Kern dennoch Raum für ein Hineindenken in all jene, die das Gefühl haben, in unserer heutigen bundesdeutschen Gesellschaft abgehängt zu sein. Da nützt kein beschwörender Appell des ehemaligen Finanzministers, Wolfgang Schäuble, dass die in Deutschland versorgten Flüchtlinge den Hartz IV-Empfängern, Menschen mit einem niedrigen Einkommen, nichts an Leistungen genommen wird. Diese Aussage ist nach meinem Verständnis gleichermaßen richtig wie falsch, weil es die gefühlte Erwartung der „Abgehängten“ ist, dass die an die Flüchtlinge ausgereichten notwendigen Finanzmittel zu allererst ihnen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation zustünden. Tatsache ist, dass der jahrelange wirtschaftliche Aufschwung, die Steigerung des Bruttosozialproduktes und die Unternehmensgewinne zugenommen haben. Die Schere zwischen arm und reich ist weiter gewachsen. Das Nettoeinkommen jener aus unteren Einkommenschichten ist derart, dass das Reisen, das Nutzen von Kulturangeboten usw. sich als ein Luxus entpuppt, obwohl Deutschland zu den reichsten Ländern der Welt zählt. Da ist es nicht verwunderlich, wenn Emotionen hochkochen und sich Fanatismus, Populismus und Radikalismus Bahn brechen.

Tatsache ist auch, dass Menschen in Not aus Krisen- und Kriegsgebieten auf der Flucht waren und ihnen im reichen Deutschland Schutz gewährt wurde, weil diese Menschen zeitnah unsere Fürsorge brauchten, so wie vielen Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein neues Zuhause gegeben wurde.

Ich bin dem Leser die Beantwortung zweier Fragen noch schuldig: Sind Gefühle wahr bzw. wahrhaftig? Ist die Wahrheit, einschließlich die Welterkenntnis über die Gefühlswelt erreichbar?

Wenn es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so etwas wie die „arme, nicht beachtete Verwandtschaft“ unter den philosophischen Themen gab, so waren es die Gefühle. Zwar hatten sich Klassiker wie Platon, Aristoteles, Spinoza, Descartes und Hume eingehend mit ihnen befasst, aber seit Kant, der sie als „Gegner der Vernunft“ abtat, wurde den Gefühlen in der Philosophie nur wenig Beachtung geschenkt. Erst seit den 1960er Jahren rückten sie wieder in den Fokus des Interesses, und zwar aufgrund der Einsicht, dass Gefühle kognitive mentale Zustände sind, die dazu dienen können, andere Zustände und Handlungen rational zu machen. Strittig ist indes, von welcher Art emotionale Kognitionen sie sind.

Gefühle sind, soweit sie wahrgenommen und sprachlich zum Ausdruck gebracht werden, alles andere als *nur* ein Gefühl.

Im Zuge der Herausbildung der Psychologie als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Phänomenologie als eine unter vielen Teildisziplinen unter dem Dach der Philosophie profiliert, die sich mit dem Kernthema des Verhältnisses von Leib und Seele zugleich vielen Fragen unseres Lebensalltages zugewandt hat. Hier ist die Frage angesiedelt, was ist ein Gefühl.

Ein Gefühl ist und wir haben es. Es ist in uns. Wir spüren es körperlich und sind in der Lage, dem Erfühlten einen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. In dem Moment, wenn ich sage: „Ich habe das Gefühl, ...“ ist es nicht mehr das, was wir als Gefühl bezeichnen. Gefühle sind Empfindungen in unserem Körper, Erspürtes. Sie sind physiologische, körperliche Reaktionen (Abbilder) in uns selbst, die wir bewusst wahrnehmen, erfühlen können, womit wir dann diese körperliche Reaktion in den Stand des Bewussten heben, die dann selbst keine Gefühle mehr sind, weil sie bereits sprachlich reflektiert werden, weil wir dann einen Gedanken (Aussage) über unser Gefühl äußern. Das macht das Besondere des Menschen im Vergleich zu Tieren aus, dass wir Menschen in der Lage sind, Gefühle bewusst, kognitiv auszudrücken.

Gefühle sind insofern „wahr“, dass sie wirklich, existent, physiologisch in unserem Körper ihren Platz haben und neurowissenschaftlich durch einen hormonellen Cocktail begründet sind. Inzwischen lassen sie sich neurophysiologisch messen. Das Gefühl der Wut oder der Angst oder der Gelassenheit, das wir dann als solches beschreiben, etabliert sich zu einer Wahrnehmung als eine subjektive Beschreibung oder Deutung des Gefühls, das in seiner Benennung kein Gefühl mehr ist, sondern ein kognitives und damit rationales Abbild über den in uns befindlichen Hormon-Cocktail, den wir als Gefühl erfahren und kognitiv beschreiben.

Gefühle sind insofern nicht wahr, weil es keinen Sinn macht, von „wahren“ und „falschen“ Gefühlen zu sprechen, weil sie – als solche existent – immer „wahr“ sind.

Es macht also in diesem Kontext keinen Sinn, von „wahren“ Gefühlen zu sprechen. Den- noch sprechen wir nicht selten von „wahren“ Gefühlen in der Bedeutung von „rein“, „überwältigend“, „unverfälscht“ oder „wahrhaftig“. Hier steht „wahr“ nicht in Gegenüberstellung zu „falsch“, sondern nur für sich selbst im o. g. Sinne.

Komplizierter scheint es uns, wenn wir eine Antwort auf die Frage finden wollen, ob unsere Gefühle ein Türöffner für unsere Erkenntnisse, für Entscheidungen und unser Handeln sein können. Ist unsere Gefühlswelt eine solide Basis für unsere Denk-, Entscheidungs- und Handlungswelt? Die Suche nach einer zufriedenstellenden Antwort ist genauso „postfaktisch“ wie die hierzu oben gemachten Überlegungen: Das Denken braucht auch unsere Gefühle, obwohl sie es nicht ist. Die Gefühle bauen Brücken zu unserer Kognition; sie können unser Denken verklären, wenn wir uns dieser Gefahr nicht bewusst sind. Unsere Gefühlswelt ist *eine* Zugangsmöglichkeit zu unserer inneren wie äußeren Wirklichkeit und damit zu unseren Erkenntnissen. Wir dürfen den Gefühlen vertrauen, weil sie sind, wie sie sind. Wir können uns aber nicht auf sie verlassen, weil sie gleichermaßen trügerisch sind.